

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 55=75 (1909)

Heft: 3

Artikel: Der Krieg in der Gegenwart

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98746>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXV. Jahrgang.

Nr. 3.

Basel, 16. Januar.

1909.

Erscheint wöchentlich. — Preis per Semester für die Schweiz Fr. 5. — Bestellungen direkt an „Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an.

Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile.

Verantwortlicher Redaktor: Oberst U. Wille, Meilen.

Inhalt: Der Krieg in der Gegenwart. — Die Obliegenheiten der Truppenführer. — Eidgenossenschaft: Ernennungen. Beförderungen. Versetzungen. Kommandoübertragungen und Versetzungen. Eidgenössische Militärbibliothek. — Ausland: Russland: Hebung der Selbsttätigkeit aller Dienstgrade. — England: Hebung des Truppengeistes.

Dieser Nummer liegt bei:

Verzeichnis der Unterrichtskurse 1909
(Schultableau).

Der Krieg in der Gegenwart.

Der deutsche Kaiser hat beim Neujahrsempfang der kommandierenden Generale erklärt, über die militärische Lage Deutschlands an der Jahreswende sich persönlich zu äussern, habe er keine Veranlassung, da ein Artikel der „Deutschen Revue“ sich mit seinen Ansichten durchaus decke. Er las den Artikel den Generalen vor, als dessen Verfasser der frühere Chef des Generalstabes, Graf von Schlieffen gilt.

Der Grundgedanke der Arbeit ist, dass die heutigen militärischen und politischen Verhältnisse, sowie die Konstellationen auf dem europäischen Festland beim Ausbruch eines Krieges ganz andre Folgen haben werden, und auch von ganz anderen Voraussetzungen ausgehen müssen, als dies 1870/71 der Fall war. Ganz besonders deshalb, weil überall ein Wettrennen begann, dem vergeblich in den letzten Jahren seit dem Friedensmanifest des Zaren der Abrüstungsgedanke ein Paroli zu bieten bestrebt war. Nachdem der Aufsatz festgestellt hat, dass die Waffentechnik nach dem deutsch-französischen Kriege zu ungeahnter Blüte gekommen ist, sagt er, dass infolge der fortgeschrittenen Technik der Waffengattungen eventuelle Kriege sich lange hinziehen werden und so die Existenz von Nationen und Handel und Industrie in Frage stellen müssen. Besonders Frankreich und Deutschland führen seit 1870/71 gewissermassen einen Konkurrenz-

kampf, der in der Hauptsache zwischen Ingenieuren und Artilleristen ausgefochten wird. Graf Schlieffen sagt, dass eine Ermattungsstrategie nicht getrieben werden könne, da der Unterhalt von Millionen auch den Aufwand von Millionen bedinge, und fordert, um entscheidende und vernichtende Erfolge zu erzielen, einen Angriff von zwei oder drei Seiten. Dann heisst es weiter: „Damit ist die militärische Lage Europas gegeben. In der Mitte stehen ungeschützt Deutschland und Oesterreich, ringsherum hinter Wall und Graben die übrigen Mächte.“ Der militärischen Lage entspricht die politische. Zwischen den einschliessenden und den eingeschlossenen Mächten bestehen schwer zu beseitigende Gegensätze. Frankreich hat die 1871 geschworene Rache nicht aufgegeben. Wie die Revancheidee ganz Europa unter die Waffen gerufen hat, so bildet sie auch den Angelpunkt der gesamten Politik. Der gewaltige Aufschwung seiner Industrie und seines Handels hat Deutschland einen weiteren unversöhnlichen Feind eingebracht. Der Hass gegen den früher verachteten Konkurrenten lässt sich weder durch Versicherungen aufrichtiger Freundschaft und herzlicher Sympathie mildern, noch durch aufreizende Worte verschärfen. Nicht Gefühlsregungen, sondern das Soll und Haben bestimmt die Höhe des Grolles. Russland wird ebenso durch die ererbte Antipathie des Slaven gegen den Germanen, die überlieferte Sympathie mit dem Romanen, wie durch sein Anleihebedürfnis an dem alten Verbündeten festgehalten, und wirft sich jetzt auch noch derjenigen Macht in die Arme, die ihm am meisten schaden kann. Italien, an jeder Ausdehnung nach Westen verhindert, hält die

Verdrängung der Fremden, die einst über die Alpen in die fruchtbaren Gefilde der Lombardei herabstiegen, noch nicht für vollendet. Es will sie weder an den Südhängen des Gebirges, noch an den Küsten des Adriatischen Meeres dulden. „Es ist nicht ausgemacht, dass diese Leidenschaften und Begehrlichkeiten sich in gewaltsames Handeln umsetzen werden. Aber das eifrige Bemühen ist doch vorhanden, alle diese Mächte zum gemeinsamen Angriff gegen die Mitte zusammenzuführen. Im gegebenen Augenblick sollen die Tore geöffnet, die Zugbrücken herabgelassen werden, und die Millionenheere über die Vogesen, die Maas, die Königsau, den Niemen, den Bug und sogar über den Isonzo und die Tiroler Alpen verheerend und vernichtend hereinströmen. Die Gefahr erscheint riesengross. Sie veringert sich etwas, wenn man ihr näher tritt. England kann den deutschen Handel nicht vernichten, ohne den eigenen arg zu schädigen. Sein wohlverstandener Vorteil verlangt, seinen verabscheuten Konkurrenten, der aber gleichzeitig sein bester Kunde ist, am Leben zu lassen. Ehe es die angekündigte Landung in einem jütischen Hafen ausführt, wird es Telegramme aus Afrika, Indien, Ostasien und Amerika abwarten. Wenn es die Welt in Brand steckt, hat es besseres zu tun, als seine Armee nach dem Bismarck'schen Rezept in Schleswig arretieren zu lassen. Russland hatte im Vollbesitz der Kraft und der Macht allen Verlockungen seines Verbündeten zu einem Angriff widerstanden. Ob ihm jetzt, nachdem es das Wesen des modernen Krieges kennen gelernt hat, dieser Angriff verlockend erscheint, muss für zweifelhaft gelten. Frankreich hat sich vorgenommen, den Genuss der kalt gewordenen Rache nur in Gesellschaft guter Freunde vorzunehmen. Alle fühlen Bedenken vor den ungeheuren Kosten, den möglichen grossen Verlusten, wie vor dem roten Gespenst, das im Hintergrund auftaucht. Die allgemeine Wehrpflicht, welche hoch und niedrig, reich und arm als gleichwertiges Kanonenfutter verwenden will, hat die Kampfeswut gemildert. Die für uneinnehmbar erachteten Festungen, hinter denen man sich warm und sicher fühlt, lassen es minder verlockend erscheinen, herauszustürmen, und die Brust im Gefecht zu lüften. Die Waffenfabriken, die Geschützgiessereien, die Dampfhämmer, welche die Panzertürme härten, haben mehr freundliche Gesichter hervorgebracht, als alle Friedenskongresse zu schaffen vermochten. Jeder trägt eben so sehr Bedenken, den zahlreichen, wohlbewaffneten Gegner anzugreifen, wie er sich scheut, das eigene verderbenbringende Werkzeug anzuwenden, das er sich mühsam geschaffen hat, von dem er

aber nicht recht weiss, ob er es auch zu handhaben verstehen wird. Und wenn nun auch alle Bedenken beseitigt, alle Schwierigkeiten gehoben sind, der Entschluss gereift ist, der gewaltige Vormarsch von allen Seiten angetreten werden soll, muss sich die bange Frage: werden auch „die andern“ kommen, werden sich auch die fernen Verbündeten zur rechten Zeit einstellen, werde ich nicht allein und verlassen dem Keulenschlage des Uebermächtigen ausgesetzt sein? in der Brust jedes einzelnen vernehmbar machen. Diese Zweifel zwingen stillzustehen, abzuwarten, die Rache zu verschieben, und das schon gelockerte Schwert in die Scheide zurückfallen zu lassen. „Die Koalition ist fertig“, wird von jenseits des Kanals herübergerufen. Dass sie zu kriegerischen Taten übergehen wird, ist trotzdem durchaus zweifelhaft und auch vorläufig keineswegs nötig. Die Stellungen, welche die verbündeten Mächte eingenommen haben, sind so günstig, dass sie allein durch ihr Vorhandensein eine beständige Drohung bilden, und selbsttätig auf das durch den Wirtschaftskampf und die Geschäftskrisen erschütterte deutsche Nervensystem wirken. Um diesem Druck zu entgehen, muss man versucht sein, nachzugeben, sich den Zumutungen zu fügen, einen Vorteil nach dem andern aus den Händen zu lassen. Während in dieser Weise gekämpft wird, hat sich das Bild plötzlich verschoben. Durch die jüngsten Ereignisse auf der Balkanhalbinsel sieht sich Oesterreich für geraume Zeit nach jener Seite gebunden. Es verlangt von seinem Verbündeten Unterstützung, kann ihm selbst eine solche nicht gewähren. Der gegnerischen Taktik ist es gelungen, jedem der beiden einen gesonderten Kriegsschauplatz anzuweisen. Oesterreich muss die Front nach Süden, Deutschland nach Westen nehmen. Russland behält sich vor, mit voller Kraft die Entscheidung hier oder dort zu geben. Trotz der so viel günstiger gewordenen Lage, scheinen die Feinde ringsherum immer noch nicht zu den Waffen greifen zu wollen. Die vielen Bedenken sind noch nicht beseitigt. Auch nach der Trennung sind Oesterreich wie Deutschland noch immer zu stark. Sie sollen zuerst durch inneren Zwiespalt geschwächt werden. In Oesterreich wird der Nationalitätenhader durch freundschaftliche Vorstellungen der Diplomatie, durch zum Kampf ermutigende Abordnungen und durch die Schlachtrufe der Presse emsig geschürt. Wie in Deutschland der gleiche Zweck mit einem kurzen Zeitungsartikel, mit hinterlistig zusammengestellten verjährten Anklagen zu erreichen ist, hat sich erst kürzlich gezeigt. Und doch ist für den ferneren Kampf, er mag

mit den Waffen in der Hand oder mit andern Mitteln geführt werden, wenigstens nach aussen hin ein „einig Volk von Brüdern“ nötig, sowie eine grosse, starke, mächtige Armee, die von einer festen Hand geführt wird, und von unbedingtem Vertrauen erfüllt ist.“

Wenn der langjährige frühere Chef des Generalstabs der deutschen Armee, Graf Schlieffen, sich über das wichtige Thema „des Krieges in der Gegenwart“ äussert, und sich dabei in völliger Uebereinstimmung mit den Ansichten des Kaisers befindet, so beansprucht seine Darlegung die grösste Beachtung und ein fachmännisches Eingehen auf dieselbe. Wenn Graf Schlieffen unter Hinweis auf die veränderten heutigen militärischen und politischen Verhältnisse und das allseitige Wettrüsten nach 1871 erklärt, dass — infolge der fortgeschrittenen Technik der Waffengattungen — eventuelle Kriege sich lange hinziehen werden, und so die Existenz von Nationen und Handel und Industrie in Frage stellen müssen, so bemerkt er andererseits im Gegensatz hierzu, dass eine Ermattungsstrategie nicht getrieben werden könne, da der Unterhalt von Millionen den Aufwand von Millionen bedinge, und fordert daher mit Recht im Kriegsfall, um entscheidende und vernichtende Erfolge zu erzielen, einen Angriff von 2 oder 3 Seiten. Er charakterisiert die militärische Lage Europas dahin, „dass in der Mitte ungeschützt Deutschland und Oesterreich ständen“, ringsherum hinter Wall und Graben die übrigen Mächte.

Hierzu ist zu merken, dass doch auch Deutschland und Oesterreich auf ihrer West-, Ost- und Südfront des Schutzes ihrer dortigen starken Befestigungswälle nicht entbehren. So Deutschland auf der Westfront des starken Befestigungsgürtels von Köln, Koblenz, Mainz, Metz, Bitsch, Strassburg, Breisach, und seiner Zwischenwerke, bis nach Tülingen an der Schweizer Grenze hin, auf der Ostfront aber der starken Festungen Königsberg, Graudenz, Thorn, Danzig, Posen, und der Werke bei Lötzen und Osterode etc. Oesterreich aber besitzt auf seiner in Betracht kommenden Nordostfront nicht nur die grossen Lagerfestungen Krakau und Przemyśl, sondern auch eine Anzahl kleinerer Befestigungen und Stützpunkte, sowie den starken Gebirgswall der Karpaten und auf der Südfront auf dem noch weit mächtigeren Wall der Alpen eine Kette starker Strassensperrbefestigungen, die von Franzensfeste an der Eisach bis zum Predilpass unweit des Isonzo reicht. Allerdings kann der Befestigungsgürtel der

französischen Ostfront mit seiner doppelten Reihe von Lagerfestungen und seiner Sperrfortkette, die von der belgischen Grenze bis zum Mittelmeer sich erstreckt, als der stärkere gelten. Allein hinsichtlich der Befestigungen der russischen Westfront ist dies betreffs der deutschen Ostfront zweifelhaft. Uebrigens aber besitzen Deutschland und Oesterreich in ihren gewaltigen Heeren, die über 7½ Millionen für den Krieg ausgebildeter Streiter verfügen, den mächtigsten am schwersten ins Gewicht fallenden Schutz. Gelten doch an erster Stelle die deutsche und die österreichische Armee als für einen Krieg in jeder Hinsicht vollkommen bereit. Ein hoher österreichischer Militär führte neulich in der österreichischen Presse den Nachweis, dass die 7½ Millionen Soldaten Oesterreichs und Deutschlands der fast doppelten Zahl der übrigen europäischen Grossstaaten, nebst der der Türkei und einiger Balkanländer, gewachsen seien, und dass nach seiner Ansicht ein Krieg Russlands, Frankreichs, Englands, Italiens und der Türkei gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn keineswegs als ein Wagnis der beiden letztern erscheine. Man dürfe darüber ganz ruhig sein, Frankreich sowohl wie Russland und Italien würden es sich wohl überlegen, in einen etwaigen Krieg Oesterreichs gegen Montenegro, Serbien und die Türkei einzugreifen, und selbst wenn sie es täten, so blieben trotzdem für den Balkan von der österreichischen Armee acht Armeekorps zur Verfügung, die als Einheiten schon deshalb genügen würden, weil mehr nicht Platz hätten und deren stete Auffüllung bei einem Reservistenstand von 8—11,000 Mann für jedes Regiment leicht möglich sei.

Was die politische Lage betrifft, so sind gegenüber der Darlegung des genannten Revue-Artikels Zweifel erlaubt, ob Frankreich, wenn auch die Revancheidee für 1870 weiter gepflegt wird, jemals geneigt sein wird, sie in die Praxis übersetzen, wenn nicht ganz aussergewöhnliche Umstände dies begünstigen und namentlich England zu seiner Unterstützung auch über ein grosses Landheer verfügt, was einstweilen ausgeschlossen ist. Man täuscht sich in Frankreich nicht mehr über die militärische Inferiorität eines Landes von nur 39 Millionen Bewohnern wie Frankreich, gegenüber einem solchen von 62 Millionen wie Deutschland. Das ist anlässlich der Debatten über die Artillerievermehrung im französischen Parlament sogar ausgesprochen worden. Wenn dann Graf Schlieffen wohl darauf hinweist, dass der gewaltige Aufschwung von Deutschlands Handel und Industrie ihm einen weitem unversöhnlichen Feind — es ist England gemeint — eingebracht habe, so betont er doch

auch, dass England den deutschen Handel nicht vernichten könne, ohne den eigenen schwer zu schädigen, und er verweist mit Recht die Landung einer englischen Armee in Schleswig ins Gebiet der Utopien. Was Russland betrifft, so kann für lange Zeit als ausgeschlossen gelten, dass es sich an einem grossen Kriege in Europa, namentlich einem Offensivkriege, beteiligt, da sein Heer noch in der Gärung und umfassendster Reorganisation begriffen und seine Flotte vernichtet ist.

Italien aber, das offiziell noch im Bündnisvertrag mit Deutschland und Oesterreich steht, ist in seinen Rüstungen stark zurückgeblieben und hat erst neuerdings eine Verstärkung von Heer und Flotte und eine umfassende Reorganisation seiner Wehrmacht angefangen. Seine östlichen Alpengrenzen sind durch Befestigungen wenig geschützt, das Bahnnetz Venetiens ist noch strategisch unzureichend entwickelt, Venetien stünde einem österreichischen Einfall offen. Die gewaltige Erdbebenkatastrophe Messinas und Calabriens wird Italien voraussichtlich jahrelang finanziell belasten. In Anbetracht dieser Gesamtlage Italiens darf einstweilen nicht angenommen werden, dass es seinen bisherigen sichern Halt am Dreibund aufgibt und sich in das Wagnis eines Krieges gegen seine bisherigen Verbündeten stürzt, mit der sehr unsichern Aussicht des Gewinns von Triest und Istrien, sowie des trientinischen Gebiets, hingegen mit der sichern, im Fall der Niederlage, Venetien, oder selbst die Lombardei einzubüssen.

Somit erscheint, wenn auch englischerseits das eifrige Bemühen vorhanden ist, alle diese Mächte zum gemeinsamen Angriff gegen die Mitte zusammenzuführen, die Durchführung dieses Angriffes in nicht absehbare Ferne, vielleicht *ad calendas græcas*, gerückt. Die Graf Schlieffen zufolge riesengrosse und bei näherer Betrachtung etwas verringerte Gefahr eines grossen europäischen Krieges scheint somit in diesem bedrohlichen Masse nicht vorhanden, selbst wenn für geraume Zeit Oesterreich auf der Balkanhalbinsel auf seiner Südfront beschäftigt sein wird; denn Russland ist für längere Zeit noch nicht in der Lage, „mit voller Kraft die Entscheidung in einem europäischen Kriege zu geben“, bei welchem Deutschland die Front nach Westen, Oesterreich die Front nach Süden, nehmen würden. Graf Schlieffen bemerkt selbst, „auch nach dieser Trennung der Fronten seien Oesterreich wie Deutschland noch immer zu stark“. Was jedoch ihre angestrebte Schwächung durch innern Zwiespalt betrifft, so fällt dieselbe im Fall eines Krieges nicht erheblich ins Gewicht,

da auch in Oesterreich die unbeschränkte Kommandogewalt des Herrschers über das Heer eine so straffe und umfassende ist, dass etwa vorhandener innerer politischer Zwiespalt auf deren Aktion und Operationen keinen Einfluss zu üben vermag.

Die in England gesponnene Koalition bezweckt gar nicht Herbeiführung eines gemeinsamen Krieges gegen Deutschland und das verbündete Oesterreich, sondern ist nur herbeigeführt durch die Sorge vor weiterer Expansion Deutschlands durch Gewinnung von Flottenstützpunkten oder wertvollem Kolonialbesitz. Sie will der äussern Politik des deutschen Reiches, wo immer es angeht, Hemmnisse bereiten, es politisch isolieren, und namentlich am Abschluss neuer Allianzen hindern.

Die Schlieffen'schen Darlegungen haben seitens der bekannten französischen Autorität, des frühern Generalstabschefs, General Langlois, eine sehr geringschätzigte Beurteilung gefunden. Der auch als Militärschriftsteller sehr angesehene General erklärt, dass die in dem Schlieffen'schen Artikel hervorgehobenen Tatsachen — und zwar, dass erstens alle grossen Nationen eine gleichwertige Bewaffnung besitzen, dass zweitens die Mobilmachung der grossen Militärmassen den kriegführenden Parteien die grössten Opfer auferlegen werde, die geradezu eine Gefahr für das Wirtschaftsleben der Gegner bedeuten, und dass drittens bei einem Kriege jede Partei danach trachten werde, der andern möglichst rasch eine Entscheidungsschlacht zu liefern, um der eigenen Vernichtung zu entgehen — unglaublich banal behandelt seien; denn darüber sei schon genug und in ausführlicher Breite geschrieben worden. Die militärtechnische Seite des Aufsatzes, die sich mit der Art und Weise der Kriegführung in der Zukunft beschäftigt, beurteilt General Langlois gleichfalls sehr abfällig. Nach seiner Meinung habe Schlieffen vollständig die Artillerie vergessen, die in den Zukunftsschlachten die Hauptrolle spielen werde. Schlieffen gebe der Ansicht Ausdruck, dass die Infanterie nur dann erfolgreich vorgehen könne, wenn sie stets gedeckt bleibe, alle natürlichen Terraininformationen, Höhen und Gräben müssten ausgiebig zur Deckung benutzt werden, da sonst im offenen Felde das feindliche Feuer den Angreifer dezimieren würde. Langlois behauptet dagegen, dass die Infanterie ihren Schutz im Vorücken in der Artillerie finden müsse. Er weist auf die Erfolge der französischen Waffen bei den Kämpfen in Marokko hin, wobei die französische Artillerie stets durch ihr Feuer das Herankommen des Feindes an die französischen Linien zu verhindern gewusst habe,

worauf dann, gedeckt durch das Feuer ihrer Artillerie, die Infanterie mit Erfolg vorgegangen sei. Nicht rasch aufgeworfene Feldbefestigungen schützen nach der Meinung Langlois' die Infanterie vor der verheerenden Wirkung des modernen Feuers, sondern in erster Linie das Feuer der eigenen Artillerie. Langlois findet überhaupt die ganze technische Seite des Schlieffen'schen Aufsatzes lückenhaft. Dass er in die Schlagfertigkeit und Zuverlässigkeit der französischen Armee das grösste Vertrauen setzt, versteht sich von selbst.

Die Obliegenheiten der Truppenführer. (Eingesandt.)

In den Betrachtungen „Zum neuen Jahre“ in Nr. 1 der Militär-Zeitung wurde ausgesprochen, im ersten Jahr des neuen Gesetzes seien Friktionen in der Verwaltungsmaschine, vermehrte Umständlichkeit und unnötige Belastung der Truppenführer mit Rapporten unvermeidlich.

Das will ich gerne glauben und sogar noch weiter gehen und meinen, dass bei der Art, wie unter Wahrung der kantonalen Souveränität im Militärwesen, die Verwaltung organisiert werden musste, wir Truppenführer immer mehr mit Schreiberei belastet sein werden, als dies der Fall sein würde, wenn die Doppelspurigkeit nicht bestände. Aber wenn ich auch zugestehe, dass dies bis zu einem gewissen Grade unvermeidlich ist, so glaube ich doch, dass die Schreibereien bedeutend vermindert werden könnten, wenn die Verwaltungsstellen und ganz besonders diejenigen der Kantone, sich Mühe geben, dies herbeizuführen. Das Gegenteil aber ist eher der Fall.

Zu dieser Meinungsäusserung bin ich veranlasst durch eine Erfahrung, die ich als Einheitskommandant mit der Militärdirektion meines Kantons machen musste. Anfangs Dezember erhielten wir vom schweizerischen Militärdepartement auf dem Dienstwege zum Ausfüllen das Formular: „Bericht über die Vollständigkeit der Bestände auf 1. Januar 1909.“ Dieser Bericht ist der summarische Auszug aus unsern Korpskontrollen, die wir nach den uns von den kantonalen Militärbehörden zugehenden Mitteilungen über Mutationen im Bestand unsrer Einheiten auf dem Laufenden zu erhalten haben. Somit ist das, was wir über die Vollständigkeit der Bestände auf 1. Januar unsern militärischen Obern zu Händen des schweizerischen Militärdepartements berichten, etwas, das die kantonale Militärdirektion, die die Mutationen selbst verordnet und die Stammkontrolle führt, nicht bloss ebenso genau wissen kann, wie wir, sondern genauer als wir wissen muss und über das sie

daher niemals von uns gleich unsern militärischen Obern einen Rapport einzufordern braucht.

Trotzdem verlangte unsre Militärdirektion von den Hauptleuten ihrer Kompagnien sofort die Einsendung dieses Rapportes. Vergeblich frage ich mich, warum und wozu? Will sie kontrollieren, ob die von uns unsern Vorgesetzten eingereichten Rapporte richtig sind, so ist zu bemerken, dass dies eine ganz zwecklose Kontrolle ist, denn eine Aenderung und Korrektur kann an unsern den Vorgesetzten schon eingereichten Rapporten nicht mehr vorgenommen werden und für die gewissenhafte Ausführung unsres Rapportes sind wir nicht ihr, sondern demjenigen verantwortlich, dem wir den Rapport zu erstatten haben. Ich möchte beiläufig hier noch erwähnen, dass wir in korrekter militärischer Pflichtauffassung eigentlich gar nicht berechtigt sind, irgend jemand anders die Abschrift eines Rapportes zu geben, den wir dienstlich unserm Vorgesetzten einreichen müssen. Man wäre fast versucht, zu glauben, die kantonale Militärdirektion habe die Abschrift dieser Berichte von uns verlangt, entweder weil ihrem Bureaupersonal zu mühselig war, selbst die Zusammenstellungen zu machen, die sie ebenfalls dem Militärdepartement einreichen muss und die dort zur Kontrolle unsrer Rapporte dienen, oder weil die Originalstammkontrollen bei ihr nicht mit pflichtgemässer Genauigkeit nachgeführt sind und sie daher das Ergebnis unsrer Zusammenstellung haben möchte, um danach die Stammkontrollen in Ordnung zu bringen und selbst keine falschen Berichte dem eidgenössischen Militärdepartement einzureichen.

Welches nun auch der Grund des Verlangens sein mag, so bleibt doch immer Tatsache, dass die kantonale Militärdirektion von uns einen Rapport verlangt hat, den ihr zu erstatten uns nicht obliegt.

Das neue Gesetz will den Einfluss der Truppenführer auf die Kriegstüchtigkeit ihrer Einheiten und das Verantwortlichkeitsgefühl vermehren. Dass das vermehrte Schreiben und Rapporterstattungen im Gefolge hat, hat jeder zum voraus gewusst und jeder war freudig bereit, das auf sich zu nehmen. Aber die vermehrte Inanspruchnahme der Truppenführer darf nicht vorwiegend oder einzig darin bestehen. Das ist aber vielfach der Glaube oder sogar die Tendenz vieler Kanzleien der Militärverwaltung.*)

*) Anmerkung der Redaktion. Das hier Gemeinte wird am besten veranschaulicht durch die Erinnerung daran, wie es früher war. In den Zeiten, wo die höhern Truppenführer keinerlei andern Einfluss auf die Kriegstüchtigkeit ihrer Truppen haben durften, als dass sie alle vier Jahre den Wiederholungskurs kom-